

Kandidaten, obwohl er ehemals selber bedenkenlos die Förderung Gleichgesinnter betrieben hatte (S. 137f). Francke plante sogar eine eigene Ausbildungsstätte für Militärgeistliche in Halle, um den Einfluss über das Feldpredigerwesen zu behalten (S. 140f).

Die Kernthese dieser Untersuchung läuft auf die Feststellung hinaus, dass der Hallesche Pietismus im preußischen Feldpredigerwesen des frühen 18. Jahrhunderts ein eigenes System personeller Verflechtungen und Patronage etabliert hatte. Verwundern kann dieses Ergebnis kaum, gehen doch die meisten religiösen oder politischen, zuweilen auch wissenschaftlichen Parteien und Interessengruppen bis heute in ähnlicher Weise vor.

Nicht ganz unproblematisch erscheint die Verengung einer primär religiösen Bewegung auf soziologische und politische Kriterien. Darüber hinaus fehlt ein Vergleich des pietistischen Patronage-Systems mit zeitgenössischen politischen, wirtschaftlichen oder kirchlichen Netzwerken. Mögliche Eigenheiten hallescher Einflussnahme bleiben deshalb im Dunkeln. Auch wäre es spannend, wenn Marschke wenigstens einen Ausblick auf die weitere Entwicklung des Feldpredigerwesens in Preußen gewagt hätte.

Das klar gegliederte Buch ist verständlich formuliert und folgt einer einsichtigen Argumentation. Alle Aussagen sind zufriedenstellend an Primärquellen belegt und werden vor dem Hintergrund gegenwärtiger historischer Forschung verteidigt. Der Abdruck des deutschen Originalwortlauts hilft bei der eigenen Analyse der zitierten Textstellen.

Mit dieser gut recherchierten Untersuchung liegt nunmehr eine verlässliche Darstellung des halleschen Einflusses auf das preußische Feldpredigerwesen im frühen 18. Jahrhundert vor. Dabei bestätigt Marschke Bekanntes und korrigiert bisher gängige Sichtweisen, wie die der pietistischen Kollaboration mit dem preußischen Absolutismus.

Michael Kotsch

Hans Schneider: *Der fremde Arndt. Studien zu Leben, Werk und Wirkung Johann Arndts (1555–1621)*, Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 48, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006, geb., 288 S., € 59,90

Spätestens seit E. F. Stoefflers Buch über den Pietismus tritt Johann Arndt zu Philipp Jakob Spener als dem so genannten „Vater des Pietismus“ in Konkurrenz (The Rise of Evangelical Pietism, ²1971). Anders als mit diesem lange in Frankfurt, Dresden und Berlin wirkenden Geistlichen hat sich die Forschung mit Johann Arndt nur relativ mäßig beschäftigt – und das obwohl Spener selbst in seinen Ausführungen zur Entstehung des Pietismus auf Arndt hinweist (Wahrhaftige Erzählung vom Pietismus, ²1698). Auch dass Arndts Hauptwerk „Vier Bücher

vom *Wahren Christentum*“ (1605–1610), die in späteren Auflagen mit anderen Schriften Arndts zu sechs Büchern erweitert wurden, zu einem der meistgelesenen (oder gekauften?) Klassiker der evangelischen Erbauungsliteratur wurde, ändert nichts daran, dass über den Verfasser reichlich wenig bekannt ist. Es ist also nicht verwunderlich, wenn die vorliegende Studie den Titel „Der fremde Arndt“ trägt. Hans Schneider, einer der ausgewiesenen Spezialisten der Pietismusforschung, hat sich über viele Jahre – dies erweist dieser Sammelband – immer wieder mit Johann Arndt beschäftigt. Die hier vorliegenden Aufsätze sind zwischen 1982 und 2002 entstanden, einer davon und ein Nachtrag zum vierten Aufsatz waren bislang unveröffentlicht. Im Anhang findet sich eine Liste der Arndt gewidmeten Veröffentlichungen von 1700 bis 2005. Diese erweist, wie deutlich mehr sich die Kirchengeschichte in den Jahren 1982 bis 2005 um Arndt bemüht hat. Von den insgesamt 215 aufgeführten Titeln stammen allein 88 aus diesen beiden Dekaden. Die Liste ist im Übrigen noch zu ergänzen durch einen Aufsatz von Wolfgang Sommer „Arndt und Spener. Die Predigten Philipp Jakob Speners über die Leittexte von Johann Arndts *Wahrem Christentum*“, *Pietismus und Neuzeit* 31 (2005), S. 98–136 und Jürg Buchegger-Müller, „Johann Arndts ‚Wahres Christentum‘ und die Erneuerung des Menschen“, *Jahrbuch für evangelikale Theologie* 20 (2006), S. 59–81. Beide mögen aber vor Fertigstellung des Manuskripts noch nicht vorgelegen haben.

Auch wenn es sich chronologisch um die jüngste (Einzel-)Veröffentlichung der in diesen Aufsatzband aufgenommenen Beiträge handelt, bietet der letzte („Johann Arndt und die Mystik“ [S. 216–246]) so etwas wie den Höhepunkt bzw. die Zusammenfassung der gesamten Studien. Arndt wird deutlich als nicht nur theoretischer, sondern auch praktizierender Mystiker (S. 240–242) beschrieben, der „trotz ... pfarramtlicher und schließlich sogar kirchenleitender Tätigkeit“ (S. 244) letztlich eine indifferente Stellung zur Amtskirche innehatte. Anders als Valentin Weigel, mit dem Arndt schon von seinen zeitgenössischen Kritikern in (wenigstens gedankliche) Verbindung gebracht wurde, hat es beim „rechten Flügel“ (Wallmann) der Arndtzipienten eine „lutherische Rezeption Arndts“ (S. 245) gegeben, durch die er zu einem der bedeutendsten lutherischen Erbauungsschriftsteller und kirchlich „domestiziert“ (S. 246) wurde. Was ist aber nun dran an den „umstürzenden Thesen der neueren Arndt-Forschung“ (Buchegger-Müller, a.a.O., S. 66), die das mystische Erbe bei Arndt feststellen? Buchegger-Müller findet sie – sehr salopp formuliert! – „happig“ (a.a.O., S. 73). Sollte diese Beurteilung nicht doch geleitet sein von dem Gedanken, dass nicht sein kann, was nicht sein darf? Es geht in dieser Rezension nicht um das opus magnum Hermann Geysers (*Verborgene Weisheit*, Bd. 1–3, Berlin 2001), das im Mittelpunkt der Ausführungen von Buchegger-Müller steht. Aber der hier vorzustellende Aufsatzband Schneiders stellt in allen Beiträgen die mystische Verankerung Arndts – freilich differenziert – fest, wenn er einerseits von der Rezeption in der „Arndt-Schule in der lutherischen Orthodoxie“ (S. 153) spricht, die die Möglichkeit zeigt, Arndt orthodox zu interpretieren, aber andererseits feststellt, dass

eine „Inanspruchnahme durch spiritualistische, hermetische und theosophische Kreise“ (S. 154) wahrgenommen werden muss.

Dass die verschiedenen Rezipienten sich allein in dem umfangreichen „Wahren Christentum“ auf unterschiedliche Aussagen als *dicta probantia* festlegten, muss nicht eigens betont werden. Es ist deswegen nun gerade unumgänglich, eine redaktions- und quellenkritische Aufgabe wahrzunehmen (die im Übrigen schon Zeitgenossen Arndts durchführten), um vor der späteren „Überarbeitung“, erst recht aber vor der Deutung durch andere, herauszufinden, wo und wie die Arndtsche Theologie entstanden ist.

Der Sammelband umfasst zehn Aufsätze, von denen nur zwei bisher unveröffentlicht waren. Der eine ist eine Ergänzung zu dem Beitrag über Arndts Studienzeit (S. 83–129), der auf Einwände reagiert (S. 130–134). Der zweite beschäftigt sich mit der „Arndt-Rezeption im Täuferum“ (S. 247–256). Die einzelnen Aufsätze sind (bis auf einen) jeweils in der Reihenfolge ihrer Erstveröffentlichung abgedruckt. Deswegen erscheint der einzige genuin biographische Artikel erst an vierter Stelle: „Johann Arndts Studienzeit“ (S. 83–124). Beilagen zu diesem Aufsatz sind der biographische Teil der Leichenpredigt für Arndt (S. 124–126), der in der Universitätsbibliothek Basel überlieferte Brief Arndts an den Mediziner Theodor Zwinger, der eine bedeutende Rolle in Schneiders Argumentation spielt (Arndt habe nie ein ordentliches Theologiestudium absolviert [S. 126f]) und der Brief des Paracelsisten und Basler Studienkollegen Arndts Bernard Gabriel Penot (S. 127–129). Die anderen Aufsätze beschäftigen sich mit dem Werk Arndts und sind allermeist redaktionsgeschichtlich oder quellenkritisch angelegt. Im ersten und ältesten geht Schneider den Spuren der im Pietismus an verschiedenen Stellen sehr geschätzten Makarioshomilien im „Wahren Christentum“ nach (S. 9–42). Die Frage wird angeregt durch Hinweise älterer Forscher (E. Benz und H. Dörries). Die Durchführung der Aufgabe erweist aber, dass Schneider sich nicht durch diese „Vor“-Urteile leiten lässt, sondern sie einerseits auf synoptisch nebeneinander gedruckte „Parallelstellen“ stützt, andererseits sich nicht durch die Entdeckerfreude fortreißen lässt und stattdessen die Makariosrezeption Arndts nur bescheiden beurteilt (S. 42). Die folgenden Aufsätze beschäftigen sich mit zeitgenössischen Quellen und Einflüssen, die Arndt rezipiert hat: „Johann Arndt und Martin Chemnitz. Zur Quellenkritik von Arndts ‚Iconographia‘“ (S. 43–60). Sich folgerichtig daraus ergebend trägt der nächste Beitrag den Titel „Arndt als Lutheraner?“ (S. 61–82). Der oben schon erwähnte Artikel über Arndts Studienzeit ist nun angefügt. Dem Leser wird danach konsequent die sich aus den Erkenntnissen zu Arndts Studienzeit ergebende These „Johann Arndt als Paracelsist“ (S. 135–155) vorgestellt. Wenn für die Zeit der Entstehung der „Iconographia“ (1596/97) die erste „breitere Benutzung einer lutherischen Quelle“ (S. 60) nachweisbar ist, ergibt sich fast folgerichtig die Aufgabenstellung, der ein weiterer Aufsatz gewidmet ist: „Arndts ‚verschollene‘ Frühschriften“ (S. 156–196). Dabei handelt es sich um Hinweise in Arndts erstem großen Werk, der „Iconographia“, die im Umfeld der konfessionellen Strei-

tigkeiten im Fürstentum Anhalt entstanden war und, ohne Namensnennung, vor allem aus Martin Chemnitz' „Examen“ schöpft. In der Ikonographie erwähnt Arndt einige Schriften, die bislang als schon vorher ediert verstanden, aber von Arndtforschern nicht entdeckt worden waren. Obwohl diese in keiner Bibliothek nachweisbar waren, spielten sie in einem wichtigen Werk zu Arndt (Wilhelm Koepp, Johann Arndt und sein „Wahres Christentum“, Berlin 1959) eine wichtige Rolle für die Darstellung der geistig-theologischen Entwicklung Arndts. Auf Grund dieser inhaltlich unbekanntenen Werke wurde eine Entwicklung Arndts „vom orthodoxen Streittheologen zum Mystiker“ (S. 189) konstatiert. Die einzelnen Argumente Schneiders zur „Suche“ nach diesen „verschollenen Schriften“ können hier nicht dargestellt werden. Das Ergebnis lautet: Teilweise handelte es sich um Editionsprojekte, die aber nie realisiert wurden, teilweise hat Schneider nicht gesondert edierte Texte gefunden, die in andere Schriften Arndts eingegangen sind. Dankenswerterweise werden in zwei Beilagen solche Texte vorgelegt: „De antiqua philosophia“ (S. 190–192) und „Bericht von den Weisen aus dem Morgenland ...“ (S. 192–195). Der oben genannten „Entwicklungstheorie“ Koepps ist somit der Boden entzogen.

Dass Arndts Hauptwerk, den „Vier Büchern von Wahrem Christentum“, ein Beitrag gewidmet ist, muss als selbstverständlich gelten. Dieses opus magnum in einem kleinen Aufsatz darzulegen, ist völlig unmöglich und in dem schon erwähnten Werk Hermann Geyers zuletzt geschehen. Schneider begnügt sich als Nestor der Arndtforschung und (seit 2005) Vorsitzender der Arndtgesellschaft damit, „Offene Fragen der Quellen- und Redaktionskritik“ (S. 197–215) zu stellen.

Es folgt der schon erwähnte Aufsatz „Johann Arndt und die Mystik“ (S. 216–246), der in vielem die Ergebnisse der vorhergegangenen Beiträge zusammenführt. Wichtiges historisches Datum ist dabei (auch von Koepp so beurteilt) die Edition der „Theologia Deutsch“ durch Arndt (1597), die er mit einer Vorrede versah. Aus seinem Briefwechsel und der Untersuchung seiner Schriften wird deutlich, wie stark die mystische Theologie – vor allem seit diesem Zeitpunkt – Arndt „begeisterte“ (S. 221). „Seine erste Begegnung mit der Mystik in Gestalt der ‚Theologia Deutsch‘ Ende 1596 wurde für Arndt ein prägendes Ereignis, obwohl er schon seit seiner Studienzeit mit heterodoxen Kreisen in Verbindung stand“ (S. 245). Gerade seine mystisch-spiritualistische Haltung ermöglichte es ihm zweifellos, leitende Ämter (Generalsuperintendent in Celle) in der lutherischen Kirche wahrzunehmen und das äußere Kirchenwesen mit seinen Institutionen zu nutzen, um Menschen zum „Wahren Christentum“ zu helfen (S. 244). Freilich konnte er lutherisch interpretiert werden, was durch Gutachten Wittenberger Theologen (1620 und 1621), die gewiss nicht heterodoxer Gedanken verdächtigt werden können, ebenso geschehen ist, wie von Johann Benedikt Carpzov II, der sich als Gralshüter der Orthodoxie gegenüber dem Pietismus verstand. Die Feststellung spiritualistischer Gedanken bei Arndt braucht also nicht zu Befürchtungen führen, als würden „Kernanliegen des Pietismus und damit auch des

Evangelikalismus“ (Buchegger-Müller, a. a. O., S. 73) gefährdet oder, als müsse man Arndt umgekehrt aus der Ahnengalerie der pietistischen Tradition streichen. In diesem Zusammenhang ist ein kurzer Blick auf den letzten Beitrag von Schneiders Buch interessant: eine Skizze zur „Arndt-Rezeption im Täuferum“ (S. 247–256). Schneider trägt vor, dass schon die 1647 erschienene „S. Baptismi Historia“ einen 30 Quartseiten umfassenden Auszug aus dem „Wahren Christentum“ enthält (S. 255). Es liegt also bei Arndt eine konfessionsübergreifende Schnittmenge vor (vgl. auch die für katholische Christen gedachte französische Übersetzung des „Wahren Christentums“, veranlasst durch Zinzendorf), die offenbar nicht zwangsläufig die „Fundamentalartikel“ der jeweiligen Konfession berührt. Wenn die Arndtforschung mit Hilfe ausführlicher redaktionsgeschichtlicher und quellenkritischer Methoden eine stärkere Verhaftung in spiritualistischen als in orthodoxen Traditionen findet, ergeben sich folgende Überlegungen: 1. Ergebnisse historischer Arbeiten dürfen nicht aus erkenntnisleitendem Interesse relativiert werden. Diese selbstverständliche Einsicht gilt auch für Forschungen in der Tradition, der man selbst innerlich verbunden ist. 2. Es muss unterschieden werden zwischen den Ergebnissen der Textforschung und den systematisierenden Schlussfolgerungen (z. B. hermetische Weltsicht, die die reformatorischen Erkenntnisse beiseite schiebt). 3. Es lässt sich durchgängig beobachten, dass alle nachreformatorischen evangelischen Bewegungen, die nach der Rechtfertigung *sola fide* das gelebte Christsein, die Heiligung, und die „Herzensfrömmigkeit“ betonen, eine „ungesicherte Flanke“ zu Mystik und Spiritualismus, gegebenenfalls auch zu hermetischen Weltsichten, haben. Eine Forschung, die sich von dem „orthodox domestizierten“ Arndtbild löst, um aufgrund unvoreingenommener Fragen das Verhältnis so skizzierter Positionen klären zu helfen, kann für die Reflexion pietistischer und evangelikaler Frömmigkeit von hoher Relevanz sein.

Der hier zu rezensierte Aufsatzband muss als „Doppelpunkt“ verstanden werden. „Viele unerledigte Fragen“ (S. 7) bleiben nicht nur unbeantwortet (trotz des voluminösen Werks H. Geysers, auf das Schneider in diesem Zusammenhang hinweist), sondern die Forschung wird auch noch weiter generieren. Dies gilt vor allem, wenn man an die „verschiedengestaltige Wirkungsgeschichte“ (S. 7) denkt. Diese Einladung zur Weiterarbeit ist vielleicht in einer Rezension im Jahrbuch für evangelikale Theologie besonders auszusprechen und könnte auf „offene Ohren“ stoßen.

Klaus vom Orde